Beiwort zu der Karte 4,17

Veränderungen der Kulturlandschaft im Schönbuch seit dem 17. Jahrhundert

von ALFONS UHRLE

Als Schönbuch wird heute das etwa 120 km^2 große geschlossene Waldgebiet angesprochen, das sich zwischen dem Ammertal mit Tübingen im Süden und dem Aichtal mit Waldenbuch im Norden, zwischen dem Herrenberger Gäu im Westen und den Fildern im Osten ausbreitet. War der Schönbuch viele Jahrhunderte ein wichtiger wirtschaftlicher Ergänzungsraum für Städte und Dörfer in diesem Forst und in dessen Umgebung, ist er heute mit seinen gepflegten Wäldern und großen Rotwildbeständen das Reich des Forstmanns sowie wichtiger Erholungsraum für das hochindustrialisierte und dichtbesiedelte Gebiet des mittleren Neckars.

1. Naturräumliche Gegebenheiten

Die Schönbuchlandschaft umfaßt mehrere natürliche Raumeinheiten; den Hauptteil bilden die vom Goldersbach entwässerten Keuperberge des *Südlichen Schönbuchs*, an den sich im Norden die von Aich- und Schaichtal zerschnittenen Liasplatten des *Nördlichen Schönbuchs* und am Ostrand die *Liasplatten* von *Pfrondorf* und *Walddorf* über dem Neckartal anschließen.

Die Höhen des *Südlichen Schönbuchs* werden im Westen vom Stubensandstein, im Osten vom Rätsandstein gebildet, deren karger Boden der Hauptgrund für die Geschlossenheit des Walds ist. Die tiefe Zertalung durch das dichte Talnetz des Goldersbachs und seiner Nebenbäche im Innern des Waldlandes und der geschlossene Stufenrand nach außen machen diesen Schönbuchteil zu einem schwer zugänglichen Bergland mit Höhenunterschieden bis zu 150 m. Die einzige Pforte im Stufenrand bildet der geräumige Unterlauf des Goldersbachs zwischen Bebenhausen und Lustnau.

Die höchsten Erhebungen im Nordwesten sind der Alte Rain über Herrenberg (553 m), der Rötelberg (556 m) und der Kapf (567 m). Diese Berge der nach Osten einfallenden Stubensandsteinplatte werden östlich des Hildrizhauser Grabens von den Deckschichten des Rätsandsteins überragt, der im Bromberg (581 m) den höchsten Punkt des Schönbuchs bildet und auch im Tafelberg des Steingart noch 566 m erreicht.

Den Gegensatz bildet der *Nördliche Schönbuch*, in dessen Westteil die Liasplatte der Holzgerlinger Hochfläche offene Ackerflächen und große Dörfer trägt. Im Ostteil fließen Aich und Schaich in breiten und besiedelten Tälern, zwischen denen von der Liasplatte nur schmale bewaldete Rücken übrigblieben.

Die *Platten von Pfrondorf und Walddorf* im Osten des Goldersbachtals sind hoch über dem Neckartal liegende Liasflächen, die durch tiefe Neckar-Seitentälchen in einzelne Basteien, nämlich die Platten von Pfrondorf, Einsiedel und Walddorf, zerlegt sind. Deren nördliche Teile überragen im Eckberg (509 m) und Schaichberg (485 m) beträchtlich das Vorland (Einsiedel 431 m, Walddorf 414 m), das trotz günstiger Lößlehmböden wegen früherer Zugehörigkeit zum landesherrlichen Forst auch heute weithin bewaldet ist.

Als »natürlicher Wald« des Schönbuchs wäre bei heutigen Klima- und Bodenverhältnissen ein Mischwald aus den Laubhölzern Eiche, Buche und Hainbuche in wechselnden Mischungsverhältnissen je nach Lagegunst zu erwarten. Nicht auf die Natur, sondern auf den Forstmann gehen die Laubholz-Nadelholz-Mischwälder und die reinen Nadelholzbestände zurück, die im 19. Jh. zur schnellen Aufforstung der in jahrhundertelanger intensivster Waldnutzung entstandenen großen Kahl- und Schütterzonen des Schönbuchs angelegt wurden.

2. Besiedlung des Schönbuchs

Der Schönbuch ist in der *Jungsteinzeit* im Gegensatz zu den benachbarten Gäuplatten noch weitgehend unbesiedelt (vgl. Atlasblatt 3,1). Auffallend sind dagegen über 300 Grabhügel aus der *Hallstattzeit* (800 bis 400 v. Chr.; vgl. Atlasblatt 3,2), aus denen sich eine relativ dichte Besiedlung in dieser Zeit ergibt. Drei keltische Viereckschanzen sind bei Einsiedel, am Betzenberg nordöstlich von Dettenhausen und westlich von Echterdingen nachgewiesen.

Auch in der *Römerzeit* (90-260 n. Chr.) war der Schönbuch, allerdings geringer als in der keltischen Epoche, besiedelt. Er wurde durch Viehhaltung, Töpfereien, Steinbruchbetriebe und Holzgewinnung gewerblich genutzt. Wichtig für den Schönbuch war seine Lage inmitten des Kastelldreiecks Cannstatt-Köngen-Rottenburg mit seinen ausgebauten Straßenverbindungen.

Die seit der Mitte des 3.Jh. einsetzende *alemannische Landnahme* scheint die Keuperhöhen des Schönbuchs und Glemswaldes weitgehend umgangen zu haben, während das römische Kulturland der umgebenden Landschaften allseitig besetzt wurde. Wohl erst lange Zeit später, kaum vor dem frühen 6. Jh., begann eine Ausweitung des Siedlungsraums auf die randlichen Liasplatten des Schönbuchs im Norden und Osten. Dieses schrittweise Vordringen der Rodungssiedlung gegen das ausgedehnte Waldland läßt sich nur mit Hilfe der Siedlungsnamen (vgl. Atlasblätter 4,1 und 2) sowie von Patrozinien, urkundlichen Hinweisen und Struktur der Feldfluren in groben Zügen rekonstruieren.

Eine älteste Gruppe besetzte die ackergünstige Liasplatte des nördlichen Schönbuchs, so *Holzgerlingen* mit einem Reihengräberfriedhof des 6. Jh., das von einer römischen *villa* hergeleitete *Weil im Schönbuch* mit einer Martinskirche und das nach römischen Mauerresten benannte *Mauren* mit Pelagiuskirche. Diese frühesten Siedlungen werden durch Orte mit dem Grundwort *-dorf* ergänzt; JÄNICHEN deutete sie als fränkische Sicherungskolonien an den damaligen Fernstraßen durch das unruhige Alemannien. Hierher gehören auf der Holzgerlinger Platte *Altdorf* und das abg. *Weildorf*, am Ostrand des Schönbuchs *Pfrondorf, Walddorf* und *Schlaitdorf*.

Wohl jünger ist die Gruppe der *-hausen*-Orte, die tiefer in das Waldland vordringen und sich teilweise mit der Lage in Waldtälern begnügen. *Hildrizhausen* und *Dettenhausen* im Norden, *Bebenhausen, Pliezhausen* und *Waldhausen* im Süden gehören hierher. Damit ist der frühe Siedlungsausbau beendet und im wesentlichen die Verteilung zwischen landwirtschaftlicher Nutzfläche und Wald festgelegt. Alle diese älteren Schönbuchorte konnten sich dank der Gemarkungsgröße und -gunst schon früh zu größeren Dörfern entwickeln.

Die folgende Zeit der *hochmittelalterlichen Kolonisation* führte nur noch zu randlicher Siedlungsausweitung auf kleinen und bergigen Gemarkungen mit schlechten Entwicklungsmöglichkeiten, so daß die meisten dieser Orte bis heute kleine Weiler blieben. Als Ausbauten älterer Dörfer gehen ihre Namen vielfach auf Flurnamen zurück. Von den noch bestehenden Orten am südlichen Schönbuchrand mit seiner bis um 1900 stark genützten Weinbaugunst gehören hierher *Hagelloch, Schwärzloch, Breitenholz, Kayh* (noch 1291 »als Holz, das haizet Gehai«) und das aus drei Ortskernen erwachsene *Mönchberg*. Auf der Walddorfer Platte entstanden damals *Häslach, Gniebel, Dörnach, Rübgarten* und einige abgegangene Weiler, darunter der abg. Burgweiler *Wildenau*, dessen Herren, die »Fohlen«, sich dann in dem nahen Weiler »in den Rübengärten« ein Herrenhaus erbauten. Im Norden, im Aichtal, gehören *Neuweiler*, der benachbarte Burgweiler *Breitenstein* sowie *Neuenhaus* zu dieser Schicht. Neuenhaus, nach dem Neuen Haus, einer pfalzgräflichen Wasserburg an der Grenze des Schönbuchs benannt, hieß früher auch *Häfner-Neuhausen*. In dem Ort mit kleiner und ungünstiger Feldflur arbeiteten vor 100 Jahren noch 78 Hafnermeister. Das eng mit dem Holz und Ton liefernden Schönbuch verbundene Hafnergewerbe war auch in Hildrizhausen und Holzgerlingen beheimatet, erlosch aber in jüngster Zeit völlig, weil es keinen Übergang zur industriellen Fertigung fand. Der Weiler *Glashütte*, von einer im 15. Jh. erwähnten Glashütte herrührend, ging wegen der kärglichen Ausstattung der Siedlung zeitweilig ab und ist heute Waldarbeiter- und Pendlersiedlung. Etwa 50 Kleinsiedlungen dieser Periode gingen wieder ab, ein Zeichen dafür, daß die für Agrarsiedlungen enggesteckten Grenzen überschritten worden waren. Dagegen sind von den Siedlungen der älteren nur Weildorf und partiell Waldhausen abgegangen. Wohl im frühen 14. Jh. entstand das Städtlein Waldenbuch, das auf eine erstmals 1296 erwähnte hohenbergische Burg zurückgeht und 1363 an die neuen Herren des Schönbuchs, die Grafen v. Württemberg, verkauft wurde.

Einen besonderen Zug in die Kulturlandschaft des Nördlichen Schönbuchs bringen die vielen Mühlen. Richtige Mühlentäler sind das Aichtal zwischen Holzgerlingen und Waldenbuch mit acht Mühlen und das Reichenbachtal (Siebenmühlental) mit fast einem Dutzend Mühlen am Rand der Filder. Die meisten sind heute stillgelegt; ein Teil dient als beliebte Ausflugslokale.

Eine Sonderstellung nehmen auch die beiden großen Einzelhöfe, der *Schaichhof* und der *Hasenhof*, ein. Der Hasenhof war einst Lieblingsaufenthalt und Mustergut von Herzogin Barbara, der Gemahlin Herzog Eberhards im Bart. Der Schaichhof diente als Hundelege für die vielen herrschaftlichen Schönbuchjagden und ist jetzt Domäne. Auf einem Teil ihres Bodens entstand die Schaichhofsiedlung für Heimatvertriebene, heute ein richtiges Dorf.

In der Neuzeit entwickelten sich die gut ausgestatteten Orte der älteren Siedlungsschicht infolge der herrschenden Realteilung zu volkreichen Kleinbauerndörfern mit starkem handwerklichen Einschlag. Neben der Weberei waren es besonders mit den Schönbuchgerechtigkeiten zusammenhängende Gewerbe wie Holzhandel, Töpferei, Korbflechterei und Steinbruchgewerbe. Durch die Nähe großer Industriestädte sind diese Orte heute fast reine Arbeitergemeinden mit nur noch wenigen bäuerlichen Betrieben.

Im Gegensatz dazu haben die abgelegenen Weiler der jüngeren Siedlungsgarnitur ihren bäuerlichen Charakter besser bewahrt, besonders die zu nur noch halb bäuerlichen Arbeitergemeinden angewachsenen Orte der Walddorfer Platte.

3. Der landesherrliche Forst Schönbuch

Schon aus der ersten Erwähnung des Schönbuchs 1187 *(nemus cui nomen est Schaienbuch)* geht nach H. JÄNICHEN deutlich hervor, daß er im Gegensatz zur lange herrschenden Meinung nie ein Reichsforst war. Schon früh läßt sich eine starke Differenzierung der Herrschaftsrechte im Schönbuch nachweisen und erst den Grafen v. Württemberg gelang es nach dem Erwerb verschiedenster Rechte, den Schönbuch zum Kerngebiet eines geschlossenen *landesherrlichen Forstes* zu machen. Zu ihm zählten der Großteil des geschlossenen Waldes im Süden ohne den Herrenberger Stadtwald und den Bebenhauser Klosterwald sowie das offene Land um Waldenbuch, Steinenbronn und Dettenhausen.

Bis ins 19. Jh. war dieser Forst unentbehrlicher Wirtschaftsraum für die Nachbarorte. Zu den Nutzungsberechtigten, den »Schönbuchgenossen«, zählten die Haushalte von 54 Dörfern und Kleinsiedlungen (Weiler, Burgen, Mühlen) sowie von den Städten Tübingen, Reutlingen, Waldenbuch und Grötzingen. Gegen eine jährliche Miete stand den Genossen das Weidrecht für Großvieh, das *Äckerich* für Schweineherden und der Brennholzbezug im *rechten Hau* zu. Für Bau- und Werkholz waren Sonderabgaben zu leisten. Da Übertretungen nur mit Geldbußen geahndet wurden, die bei steigenden Holzpreisen nicht mehr ins Gewicht fielen, entwickelte sich ein schwunghafter Holzhandel bis nach Stuttgart.

Diese überstarken genossenschaftlichen Nutzungen des Schönbuchs verhinderten einerseits die Entstehung weiterer Rodesiedlungen und führten andererseits zu einer Verwüstung der Holzbestände. Die Forstkarten Andreas KIESERS im ausgehenden 17. Jh. zeigen, daß der Forst damals an den Rändern wie im Innern durch kilometerbreite Weidedriften zurückgedrängt und durch breite Streifen von Mähwiesen in den Talgründen durchgängig gemacht war. Der Zustand des Waldes war kümmerlich; ein von einzelnen älteren Eichen und Hainbuchen überragter Niederwald überwog und nur die umhegten, wildreichen herrschaftlichen Bannwälder waren reicher an Altholz. Die Änderung dieser schlechten Verhältnisse setzte den Abbau der Rechte der Schönbuchgenossen voraus. Dies erfolgte, teilweise nach langen Prozessen, bis um 1850, wobei das Land die betroffenen Gemeinden meist durch Zuteilung von Wald, in Einzelfällen durch Holzlieferungen und Geldgaben entschädigte. Das Aufkommen der Stallfütterung beseitigte den Weidgang und die beginnende Industrialisierung bot der zwergbäuerlichen Bevölkerung neue Verdienstquellen, so daß die Forstnebennutzung von selbst zurückging. Länger als die Ablösung der Nutzungen zogen sich die Aufforstungen der Weideplatten und die Überführung des Buschwaldes in den heutigen geschlossenen *Hochwald* hin. Die anfänglichen Fichten- und Kiefernmonokulturen erwiesen sich bald als Irrweg, während heute ein Mischwald aus Buchen, Kiefern und Fichten, die sogenannte Schönbuchmischung, von den Forstleuten begünstigt wird.

Glanz- und Mittelpunkt des geschlossenen Waldbezirks ist *Bebenhausen.* Als Praemonstratenserkloster 1187 von den Pfalzgrafen v. Tübingen gestiftet und 1190 in eine Zisterzienserabtei umgewandelt, war Bebenhausen eines der bedeutendsten und reichsten Mannsklöster in Württemberg. Seine gute bauliche Erhaltung verdankt es der Tatsache, daß es von der Reformation bis 1807 Klosterschule, dann königliches Jagdschloß und Alterssitz des letzten Königs von Württemberg war und 1946-1952 als Parlamentsgebäude des Landes Württemberg-Hohenzollern diente. Heute ist es Zentrale der Forstverwaltung und wegen seiner Kunstschätze vielbesuchter Ausflugsort.

Einsiedel, die zweite Siedlung innerhalb des eigentlichen Forstes, wurde 1482 von Graf Eberhard im Bart als Jagdschloß erbaut. Während aus der angeschlossenen Meierei der moderne Großbetrieb der heutigen Domäne hervorging, erinnert an das ebenfalls von Eberhard im Bart gestiftete kurzlebige Klösterlein *St. Peter zum Einsiedel* nur noch die Flurbezeichnung *Klostergarten.*

Literatur:

HUTTENLOCHER, F.: Geographischer Führer für Tübingen und Umgebung, 1966. Darin: Der Schönbuch, S. 138-160.

GREES, H. (Hg.): Der Schönhuch, 1969. Darin: HUTTENLOCHER F.: Geographischer Überblick, S. 12-30. – JÄNICHEN, H.: Zur Geschichte des Schönbuchs, S. 49-64. – GREES, H.: Zum Gang der landeskundlichen Erforschung des Schönbuchs, S. 151-172. *Bibliographie:* S. 174-198.

Der Wald der Östlichen Schwäbisch-Fränkischen Waldberge im 17. Jahrhundert

von ALFONS UHRLE

Unter den Schwäbisch-Fränkischen Waldbergen versteht man den östlich des Neckars und nördlich bzw. nordöstlich der Rems liegenden Teil des Schwäbisch-Fränkischen Berglandes, also die *Löwensteiner* und *Waldenburger Berge*, die *Berglen*, den *Murrhardter*, *Mainhardter* und *Welzheimer Wald*, die *Limpurger* und *Ellwanger Berge* sowie den *Virngrund* bis zur Grenze gegen Bayern, doch wird auf der vorliegenden Karte auch noch der zwischen Neckar, Fils und Rems gelegene *Schurwald* dargestellt.

1. Der Wald vor 1650

Nach jüngeren Pollenanalysen war im Inneren Schwäbisch-Fränkischen Wald und im westlichen Virngrund der natürliche Wald vor Einflußnahme des Menschen ein montaner Buchen-Tannenwald, dem gelegentlich Eichen und Forchen (auch Kiefer oder Föhre genannt) beigemengt waren; auf Moorböden des Virngrundes stockte vermutlich schon die Fichte (auch Rottanne genannt).

Bis um 900 n. Chr. war der Innere Schwäbisch-Fränkische Wald fast unbesiedelt, bis dann in der hochmittelalterlichen Siedlungsperiode eine starke Rodetätigkeit einsetzte. Die rund 25 Laubholz- und 10 Nadelholz-Ortsnamen dieser Zeit sind für die relative Verteilung der Holzarten kaum verwertbar, da sich Namen doch eher an das Seltene und Auffällige als an das Übliche heften. Namen auf *-buch* oder *-tann* sagen nur aus, daß Buchen oder Tannen in der Nähe stockten; über deren Anzahl ist dem Namen nichts zu entnehmen. So ist *Hochtann* Gde Rosenberg, 1403 *zuo hohen Tenn* nach einer oder mehreren auffälligen Tannen benannt.

Nicht auf Auffälliges und Einmaliges, vielmehr auf größere Waldbezirke beziehen sich die zahlreichen *-hardt-Namen*. Die *-hardt-Orte* gehören in der Regel zu den ältesten Siedlungen der betreffenden Ausbauräume; ihre Namen besagen, daß die ersten Siedler einen Hardt, d.h. einen mehr oder minder lichten Wald mit Eichen vorgefunden haben. Namen dieses Typs *(Murr-, Main-, Gründel-, Hon-, Geißel-, Schön-, Sitten-, Tommel-, Gais-, Gax-, Thomas-, Krumm-* und das abg. *Tiechenhardt)* sind im gesamten Gebiet zu finden und zeigen die Verbreitung dieser lichten Eichenweidewälder.

Wie schon erwähnt, setzte seit 900 im gesamten Waldgebiet eine intensive Rodetätigkeit ein, so daß bis gegen 1200 die Siedlung bis in die entlegensten Winkel vorgedrungen war. Die Walddecke war viel stärker als heute aufgerissen, die Waldfläche betrug kaum mehr als 50% des heutigen Bestandes. Von 1300 an, besonders aber zwischen 1400 und 1450 fand ein Wüstungsprozeß statt, dem in unserem Raum an die 300 Weiler und Kleinsiedlungen zum Opfer fielen; allein im Burgamt Ellwangen gingen von 61 bekannten Orten 33 ab. Die exzessive Rodung und die mit der Wüstung verbundene Wiederbewaldung hat das Waldbild stark verändert und ohne Zweifel Fichtenvorstöße ausgelöst.

Einziges untrügliches Kennzeichen für größere spätmittelalterliche Nadelholzbestände sind die auf gewissen Wäldern ruhenden *Harzrechte*. Für das Gebiet der Abtei Ellwangen an der Jagst und im östlichen Virngrund lassen sich für 1335 schon 32 *Harzhölzer* nachweisen – ihre Zahl nimmt in der Folge noch zu. Da nur die Fichte geharzt wurde, müssen die betreffenden Wälder stark mit Fichten durchsetzt gewesen sein, wäre doch sonst die Verleihung von Harzrechten sinnlos gewesen. Im späten 15. und im 16. Jh. finden sich weitere Harzhölzer auch im Ellwanger Gebiet westlich der Jagst sowie im Limpurgischen. Da die meisten Harzhölzer in nächster Nähe abgegangener Orte lagen, ist ein Zusammenhang zwischen Wiederbewaldung und Fichtenvorkommen naheliegend. Auffällig ist ferner, daß die frühest erwähnten Sägmühlen des Raums im Kernraum der alten Harzerei, also im Gebiet der ältesten Fichtenvorkommen liegen. Ist vor 1337 erst die Sägmühle von Keuerstadt (Gde Jagstzell) bekannt, so lassen sich 1430 schon 5 Sägmühlen im Ellwangischen feststellen. Von 1450 an wurden dann Sägen in allen Nadelwaldgebieten des Ellwanger und Limpurger Territoriums errichtet, während solche in den Laubwaldgebieten des Westens und Nordwestens erst nach 1600 erwähnt werden.

2. Bestockungsverhältnisse um 1650

Um 1650 trugen die westlichen und nordwestlichen Randlandschaften *(Vorderer Schurwald, Berglen, Löwensteiner* und *Waldenburger Berge* sowie die Nordspitze der *Limpurger Berge)* noch reine Laubwälder;

den äußersten Rand gegen das Weinbaugebiet bildete weithin ein buchenarmer Laubholzstreifen, an den sich nach innen Laubwälder mit vorherrschender Buche anschlossen.

Im *Hinteren Schurwald* und im Inneren Schwäbisch-Fränkischen Wald *(Welzheimer, Murrhardter* und *Mainhardter Wald, Frickenhofer Höhe, Limpurger* und *Ellwanger Berge* sowie *Virngrund)* sind um 1650 großflächig Tannen-Buchen-Fichtenbestände verbreitet; vor allem im Inneren großer Wälder ist auch noch der natürliche Buchen-Tannenwald erhalten. Die Fichte, ursprünglich nur im Ostteil dieses Raums vorhanden, ist 1650 bis Adelberg *(Hinterer Schurwald),* Rudersberg *(Welzheimer Wald)* und Mönchsberg (bei *Mainhardt)* vorgedrungen.

Im östlichen Virngrund und in den Wäldern östlich von Crailsheim haben um 1650 Fichten-Forchenbestände und Fichtenbestände eine beträchtliche Ausdehnung. Forche ist außerdem im gesamten Nordteil unseres Raumes an den Rändern der größeren Wälder vorhanden, vor allem zwischen Bühler und Jagst. Am westlichen Riesrand, im niederschlagsarmen Braunjuragebiet am Jagst-Oberlauf, fehlen die Nadelhölzer.

3. Waldnutzung und Waldschäden

Bis ins Spätmittelalter konnten Eigentümer großer Wälder aus ihnen wenig und vor allem keinen regelmäßigen Nutzen ziehen. Vorteilhafter war daher die Überlassung zur Rodung an Bauern, die jährliche Abgaben zu leisten hatten. Die um 1450 erreichte Verteilung von Wald- und Landwirtschaftsfläche blieb bis um 1800 weitgehend konstant. Wie im Folgenden zu zeigen ist, führte die Waldnutzung sowohl zu bedeutenden Waldänderungen wie zu schweren Waldschäden.

Der landwirtschaftliche Betrieb erforderte zu allen Zeiten große Holzmengen, sei es Bauholz, Zaunholz, Stangen, Weinbergpfähle, Brennholz oder Befestigungsmaterial für Wege. Bis um 1500 konnte jedermann beliebig viel Holz am beliebigen Ort hauen. Seit 1540 suchte man diesen Raubbau zu steuern, insbesondere seit 1750, als der Holzmangel fühlbar wurde. Man führte Scheidungen von Nutz- und Brennholz ein und suchte Buchen und Eichen vom Hausbrand auszunehmen.

Eine große Rolle spielte der gewerbliche Raubbau. Als holzfressendes Großgewerbe wirkte sich vor allem die Glasmacherei aus, die im Welzheimer Raum seit 1278 nachweisbar ist und um 1565 mindestens 20 Hütten mit dem Schwergewicht um Welzheim und Gschwend umfaßte. Starke Holzfresser waren auch die Eisenwerke am Südrand des Gebiets (Wasseralfingen, Königsbronn, Abtsgmünd), die Saline in Schwäbisch Hall und mehrere auf Holzkohle angewiesene Hammerwerke. Die Herrschaften suchten diesen enormen Holzverbrauch einerseits durch Verordnungen zum Schutz der edleren Holzarten (Eiche, Buche, Tanne, Fichte) zu regeln, andererseits aber verkauften gerade sie im 17., etwas mäßiger im 18. Jh., ganze Wälder als Floßholz. Auch die Harzrechte führten zu schweren Waldschäden. In den Harzhölzern wurden als Nutz- und Bauholz zuerst Buchen, dann auch Tannen gehauen, während die Fichten durch das Anharzen geschwächt und damit für Wetter- und Käferschäden anfällig wurden. Diesen offensichtlichen Schäden versuchte besonders die Ellwanger Regierung seit Anfang des 18. Jh. durch Aufkaufen der Harzrechte entgegenzuwirken, aber erst 1859 konnte das letzte Recht abgelöst werden. Weide- und Streugerechtigkeiten trugen ebenfalls stark zur Waldzerstörung bei. Speziell die Ziegenweide verhinderte das Hochkommen der Nachwuchstriebe, die auch beim Gewinnen des Fallaubes zerstört wurden. Erst mit der Einführung der Stallfütterung, die, von Westen kommend, den Ellwanger Raum um 1800 erreichte, konnte der Waldweide ein Ende bereitet werden, während das Streurechen schon seit 1750 von den Forstbehörden eingeschränkt wurde.

4. Entwicklung der Bestockungsverhältnisse im 17. und 18. Jh.

Bei der Betrachtung hat man davon auszugehen, daß der heutige Zustand des Schwäbisch-Fränkischen Waldes, nämlich geschlossene Waldungen mit dichtem Baumbestand, ein Ergebnis der Bemühungen im 19. Jh. sind. Die heutige Dichte wurde in der Zeit seit Beginn der hochmittelalterlichen Rodungen vorher wohl nie erreicht. War während des 12. und 13. Jh. der Wald auf ein Minimum an Fläche geschrumpft, hatte der Wüstungsprozeß des 14. und 15. Jh. die Wiederbewaldung großer Flächen gebracht. Aber die starke Bevölkerungsvermehrung hatte in der Neuzeit eine ständige Verlichtung des Waldes zur Folge. Raubbau jeder Art verminderte den Waldbestand so stark, daß viele Wälder Viehweiden glichen und seit dem 16. Jh. der Holzmangel gravierend wurde.

Dieser trostlose Zustand der Wälder rief die Territorialherrschaften auf den Plan, die die Entwicklung zu steuern versuchten; z. B. erließen Württemberg 1540 und die Propstei Ellwangen 1557 Forstordnungen, die erste Ansätze zur geregelten Waldnutzung und zur Waldpflege darstellten. Man machte sich Gedanken über Vorkehrungen zur Wiederverjüngung des Waldes und führte deswegen im Ellwangischen 1607 die Technik des *schlagweisen* (flächenweisen) *Hauens* und 1796 den *Wechselsaumschlag*[1] ein, während im Limpurgischen und im Gmünder Raum weiterhin der *Femelbetrieb*[2] üblich blieb. Die im Westen gelegenen württembergischen Laubhölzer standen vorwiegend im *Mittelwaldbetrieb*[3] mit Eichen- und Buchenoberholz. Die Umtriebszeit des Unterstandes lag zwischen 35 und 50 Jahren, in Gemeindewäldern öfters nur zwischen 15 und 25 Jahren. Buchenhochwald war sehr selten,

Der zweite Weg zur Wiederverjüngung der Wälder war der der Saat und Pflanzung. Bis ins 18. Jh. glaubte man vielfach, daß bei Nadelhölzern der natürliche Samenflug genüge. Über Saaten ist bis jetzt verhältnismäßig wenig bekannt, doch sind die großen Bestokkungsveränderungen nach 1750 im Murrhardter Forst und im Welzheimer Raum ohne Fichten- und Forchensaaten kaum denkbar. Vor allem Ödplätze in den Laubwäldern, besonders nördlich und westlich der Murr bis zum Keuperrand hin, wurden um 1770 mit Birken -und Forchensamen angesät.

Noch deutlicher als aus den Waldbeschreibungen ergibt sich der geringe Fichtenbestand aus den Lauchbaumverzeichnissen. Danach sind die im Zentrum und im Osten der Keuperberge verbreiteteten Tannen-Buchen-Wälder noch im 17. Jh. nur wenig mit Fichten durchsetzt, machten sie doch nur 3% der *Lauchbäume*[4] (Tanne 57%, Buche 22%, Eiche 10% Hagbuche 5%) aus. Im Ellwangischen sah es schon um 1600 anders aus: nur noch die großen Waldkomplexe waren echte Tannen-Buchen-Wälder, während die kleineren Wälder schon eine starke Fichtenbeimischung hatten oder schon reine Tannen-Fichten-Wälder waren. Einen relativ hohen Fichtenanteil hatten auch schon früh die ritterschaftlichen Wälder im Rems-Lein-Kochergebiet. Der allgemeine Rückgang der Buche und der im Ellwangischen um 1700 einsetzende Tannenschwund sind als direkte Folgen des langwährenden Raubbaus anzusehen. Im ganzen gesehen entwickelte sich der Tannen-Buchen-Wald zwischen 1650 und 1800 auch im Zentrum des Gebiets zu dem Zustand hin, der im Ellwangischen schon um 1650 erreicht war: es entstand ein Tannen-Fichten-Buchen-Wald, mancherorts auch ein Tannen-Fichten-Wald, in dem auch die Eiche viel schwächer als früher vertreten war.

Die *Laubwälder* unseres Gebiets grenzen im Westen und Nordwesten an das dichter bevölkerte Altsiedelland hin. In den Randwäldern war um 1600 die Buche und die von manchen Handwerkern benötigte Esche schon weitgehend herausgehauen, an deren Stelle Weichhölzer wie Aspen (Espen), Salen (Salweiden) und mancherorts auch Birken nachgewachsen waren. Weiter im Innern bestanden die Laubwälder von 1650 bis gegen 1800 hauptsächlich aus Buchen, Eichen, Aspen und Birken sowie auch Eschen, Erlen, Ahorn, Salen und Hasel. Mit der Zeit machte sich das Weichholz immer breiter. Die *Eiche,* wegen des Äckerichs sehr geschätzt, befand sich trotz herrschaftlicher Schutzversuche und Hauverbote in starkem Rückgang. Im Mittelalter dürfte ihr Anteil an den Laub- bzw. Tannen-Buchen-Wäldern 15% ausgemacht haben, ging aber im 16. und 17. Jh. stark zurück, wie auch aus den rückläufigen Zahlen der ins Äckerich getriebenen Schweine im Limpurg-Gaildorfer Gebiet hervorgeht (1580 ca. 350, 1687 nur noch 123 Schweine). Die von den Herrschaften ergriffenen Maßnahmen wie Pflanzen und Säen brachten nur geringe Erfolge.

Bei der *Forche* sind althergebrachte Standorte von den Saatflächen des 18. Jh. zu unterscheiden. Von Ellenberg bis zur heutigen östlichen Landesgrenze waren schon um 1580 viele Forchen den dortigen Nadelwäldern beigemischt und um 1600 sind die nördlichen und westlichen Vorhöhen der Keuperberge weithin mit Forchen durchsetzt, vor allem die Bucht des Bühler- und Fischachtales bis Bühlerzell hinauf. Neben dieser älteren randlichen Verbreitung der Forche erscheinen seit 1700 zunehmend Forchenbestände und -beimischungen im Innern des Keuperberglandes, die auf Saaten zurückgehen, so im Murrhardter Forst um 1750 und im Schorndorfer Forst von 1770 an. Nichteinheimische Baumarten wie Lärche, Akazien und Pappeln kamen erst gegen Ende des 18. Jh. zum Zuge und spielten mehr die Rolle von Kuriositäten.

Literatur:

JÄNICHEN, H.: Die Holzarten des Schwäbisch-Fränkischen Waldes zwischen 1650 und 1800, in: Mitteilungen des Vereins für Forstliche Standortskartierung Nr. 5, August 1956 (mit umfangreichen Verzeichnissen archivalischer Quellen).

Anmerkungen:

1 Abholzung und Verjüngung in schmalen geradlinigen Streifen.

2 Gemischter Baumbestand mit allen Altersklassen, in älterer Zeit mit beinahe ausschließlicher Naturverjüngung. Schrittweise Lichtung und Räumung des Altholzes. Bei ungeregeltem Betrieb wird das jeweils beste Holz entnommen.

3 Auf derselben Fläche ein Unterholz aus ausschlagfähigen Holzarten, meist zu Brennholz im kurzjährigen Umtrieb verarbeitet, und ein Oberholz (hochstämmiges Nutzholz). Bei der Räumung des Unterholzes bleibt ein Teil des besten Wuchses stehen und geht in die Oberholzklasse über.

4 Mit Grenzzeichen versehene Bäume.

Historischer Atlas von Baden-Württemberg: *Erläuterungen*
Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
2. Lieferung 1973
Druck der Erläuterungen: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart